

Dialog zwischen den Generationen

Nach den Aussagen der Jugendforschung gibt es derzeit keinen Konflikt zwischen den Generationen. Dies trifft zumindest so lange zu, als man bei einem präzisen Begriff bleibt und nicht jeden heftigen Ablösungsprozeß junger Menschen von der Herkunftsfamilie zu einem „Generationenkonflikt“ hochspielt. So wahr diese Tatsache ist, so unübersehbar schwierig ist der Dialog zwischen den Generationen. Hilflosigkeit und resignative Enttäuschung setzen sich oft in Sprachlosigkeit auf beiden Seiten um.

Wie könnte der Dialog gelingen? Zuerst einmal durch die vorausgehende Reflexion auf die Grundeinstellungen junger Menschen. In ihrer Lebensweise kommen nämlich Eigenheiten zum Vorschein, die einem Dialog nicht günstig sind: eine merkwürdige Mixtur aus Dogmatismus und Indifferentismus. Wo Jugendliche „Überlebensfragen“ erkennen – in Atomenergie, Aufrüstung, Umweltschutz, sozialer Ungerechtigkeit –, sind sie kompromißlos. Sie stehen mit absoluten Meinungen dem Gesprächspartner gegenüber. Er kann sich diesen nur beugen, will er nicht zum „Feind“ oder „Gegner“ werden. Die Gegenfragen, wer denn die „Überlebensprobleme“ in dieser Katastrophensicht definiert habe und ob nicht gerade die schwierigsten Probleme die beste „Politik“ als die Kunst des Möglichen erforderten, bleiben unbeantwortet.

Schier im Gegensatz zu diesem starren Dogmatismus leben junge Menschen andernteils in einem großen Indifferentismus, der fälschlicherweise als Toleranz bezeichnet wird. Es gelten Grundsätze wie: Jeder kann reden, wann, wo und wie er will. Jeder kann über alles reden, selbst wenn er von der Sache gar nichts weiß. Vernachlässigt der erste Grundsatz den Kontext eines Situationsbezugs, in den eine Aussage zu stehen kommt, so verachtet der zweite jede Kompetenz. Wie kann Inkompetenz zu einer qualifizierten Aussage führen? Wirken hier jene erziehungswissenschaftlichen Imperative noch nach, in denen eine eilige, gesellschaftsverändernde Kritik der nötigen Information den Rang abläuft? Zur Sache reden setzt die Kenntnis der Sache voraus. Wollte man deshalb die Aussagen Jugendlicher als „unsachlich“ oder „irrational“ bezeichnen, würde man heftigen Protest ernten, obgleich man doch die Wahrheit trafe. Ein Konflikt der Mentalitäten?

Eine zweite Tatsache könnte lauten: Die Geringschätzung des Arguments zugunsten der Betroffenheit. Nun soll gerade angesichts der Gemütsbetontheit junger Menschen ihre Betroffenheit nicht unterbewertet werden: Sie entspricht einer altersbedingten Wahrnehmung von Wirklichkeit. Sie zählt jedoch nur insoweit, als sie sich auf rational erkannte Tatsachen zurückbezieht bzw. sich in Argumenten ausformen läßt. Der Kurzschluß, aus der Betroffenheit unmittelbar in

die Aktivität überzugehen, macht aus Menschen eine manipulierbare Masse. „Sehen – urteilen – handeln“ lautete einst der Grundsatz von Joseph Cardijn, dem Begründer der christlichen Arbeiterjugend. Jene Vernunft ist gefragt, die die Herausforderung der Situation vernimmt, die etwa auch nach dem Grund der Angst forscht. Die darin zum Ausdruck kommende intellektuelle Sorge kann nicht durch eine wie immer geartete Betroffenheit ersetzt werden.

Erst als Konsequenz aus den skizzierten Mentalitäten junger Menschen entwickeln sich Ablehnung des Vor-Gesetzten, also der Form und Norm, des Ritus und der Institution, der Geschichte schlechthin. Diese werden als unkreativ, unsensibel, nicht spontan erklärt. Solche Qualifikationen sind Todesurteile, gerade von einer Jugendgeneration, der ein gewisser Narzißmus nachgesagt wird.

Was wäre nach einer solchen Reflexion von Eltern und Erwachsenen zu tun? Vorausgesetzt, daß diese ihre Lebensgeschichte mit ihren Grenzerfahrungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten einmal kritisch bedacht haben, werden sie Abstand von wertenden Stellungnahmen, von Schuldigerklärungen nehmen und die Ungeschichtlichkeit (und die Ungeschicklichkeit) aller Vergleiche durchschauen. Die jungen Menschen sind zudem nicht nur Kinder ihrer Zeit; sie sind vor allem auch Kinder der heutigen Erwachsenen. Die etwaige Frage nach Schuld trifft – wenn sie schon erwogen werden soll – am Ende alle Generationen.

Als weitere Einstellungen wären im Sinn der nötigen Hilfe wichtig: Anpassung und Widerstand, das heißt, einfühlsam und partnerschaftlich sich auf Jugendliche einlassen im einen Fall, im anderen Fall aber aus erzieherischer Verantwortung entschieden widerstehen. Maßstab für das unterschiedliche Verhalten können nicht die Liebeserwartungen der Eltern und Erzieher an die Jugendlichen sein, sondern nur eine innovative Antizipation des kommenden Lebens, die allein aus selbstloser Liebe gelingen und verantwortet werden kann. Sensibilität wird in beiden Fällen nötig sein, wenn ein Dialog zwischen den Generationen gelingen soll.

Endlich ist nicht zu vergessen, daß Glaubwürdigkeit die fundamentale Voraussetzung eines Gesprächs ist. Eine Forderung, die zuerst den Erwachsenen trifft, dann aber – im Verhältnis zu seinem Anspruch – auch den Jugendlichen in Pflicht nimmt. Nur ein glaubwürdiger Erwachsener ist für einen jungen Menschen als Gesprächspartner akzeptabel, ja er ist sogar als Identifikationsperson gefragt. Daß in solcher Erwartung Orientierung gesucht wird, ist offensichtlich. Je größer der Pluralismus in unserer Gesellschaft wird, um so öfter werden von jungen Menschen die Fragen zu hören sein: Was ist recht? Was ist gültig? Was bleibt? In dieser Hinsicht frag-würdig zu sein, ist die Chance des Dialogs zwischen den Generationen. Daß dabei Nöte, Sorgen, Mühen und Unsicherheiten in Kauf genommen werden müssen, läßt sich nicht verheimlichen. Aber Maßstäbe zu setzen und nach ihnen zu leben, war im Doppelsinn des Wortes schon immer „teuer“: kostbar und aufwendig.

Roman Bleistein SJ